



ILDIKÓ STEINBACH, WINFRIED HENKE

GROßELTERNINVESTMENT – EINE EMPIRISCHE INTERKULTURELLE VERGLEICHSTUDIE

ZUSAMMENFASSUNG: Die empirische Studie untersucht das Verhältnis zwischen den Generationen auf der Ebene der persönlichen Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern anhand von n = 306 Studentinnen und Studenten aus Deutschland und Frankreich. Ziel der empirischen Studie ist die Prüfung der Frage, ob das Großelterninvestment, d.h. die von den Enkelkindern während ihrer Kindheit erhaltene Fürsorge, bei allen vier Großelternanteilen gleich groß ist und von welchen biographischen Faktoren das Investment abhängt. Die Studie ergab, daß die Fürsorgebereitschaft der vier Großelternanteile unterschiedlich hoch ist. Die Großmutter mütterlicherseits zeigt die größte Fürsorgebereitschaft. Es handelt sich hierbei um ein interkulturell stabiles Phänomen. Zu diesen spezifischen Unterschieden in der großelterlichen Fürsorge wurden soziobiologische Theorien der Vaterschaftswahrscheinlichkeit und Verwandtenselektion kritisch überprüft. Die Befunde zeigen, daß sich eine intensive Beziehung zu den eigenen Großeltern positiv auf das subjektive Altersbild der erwachsenen Enkel auswirkt.

SCHLÜSSELWORTE: Altersbild – Generationenbeziehung – Gerontologie – Gesamtfitneß – Großeltern – Elterninvestment – Enkelkinder – Soziobiologie – Vaterschaftswahrscheinlichkeit – Verwandtenselektion

EINFÜHRUNG

Die Geschichte der Menschheit ist auch eine Geschichte vom Zusammenleben der Generationen. Die Gesellschaft im 20. Jahrhundert kennzeichnet sich in unserem Kulturkreis durch Geburtenrückgang und verlängerte Lebenserwartung. Altern und Altsein gehören zu den zentralen Gegenwarts- und Zukunftsproblemen. Der rasch steigende Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung ist ein historisch neuer Prozeß, und die demographischen Veränderungen beeinflussen nicht zuletzt auch die Beziehung zwischen den Generationen. Da immer mehr Menschen immer älter werden, ist es notwendig, Perspektiven zu entwickeln, um das modifizierte Zueinander von älteren und jüngeren Menschen mit Lebensqualität zu erfüllen. Das Themenfeld "Großeltern" wurde hierbei bislang vernachlässigt. Erst in den letzten Jahren haben interdisziplinäre Forschungsansätze (Anthropologie, Demographie, Gerontologie, Soziologie,

Soziobiologie und Psychologie) der Generationenbeziehung verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet.

FRAGESTELLUNGEN DER EMPIRISCHEN STUDIE

Die interkulturelle Vergleichsstudie untersucht das Verhältnis zwischen den Generationen aus der persönlichen Perspektive der Enkelgeneration. Der Begriff *Großelterninvestment* stammt aus der Soziobiologie (siehe unten) und meint in Anlehnung an den Terminus *Elterninvestment* (Trivers 1972) emotionale und instrumentelle Unterstützung indirekter Nachkommen.

Im Blickfeld der Analyse stehen vier Fragestellungen:
1. Ist das Großelterninvestment (die von den Enkeln während ihrer Kindheit erhaltene Fürsorge) bei allen vier Großeltern gleich groß?
(*ultimate, soziobiologische Untersuchungsebene*)

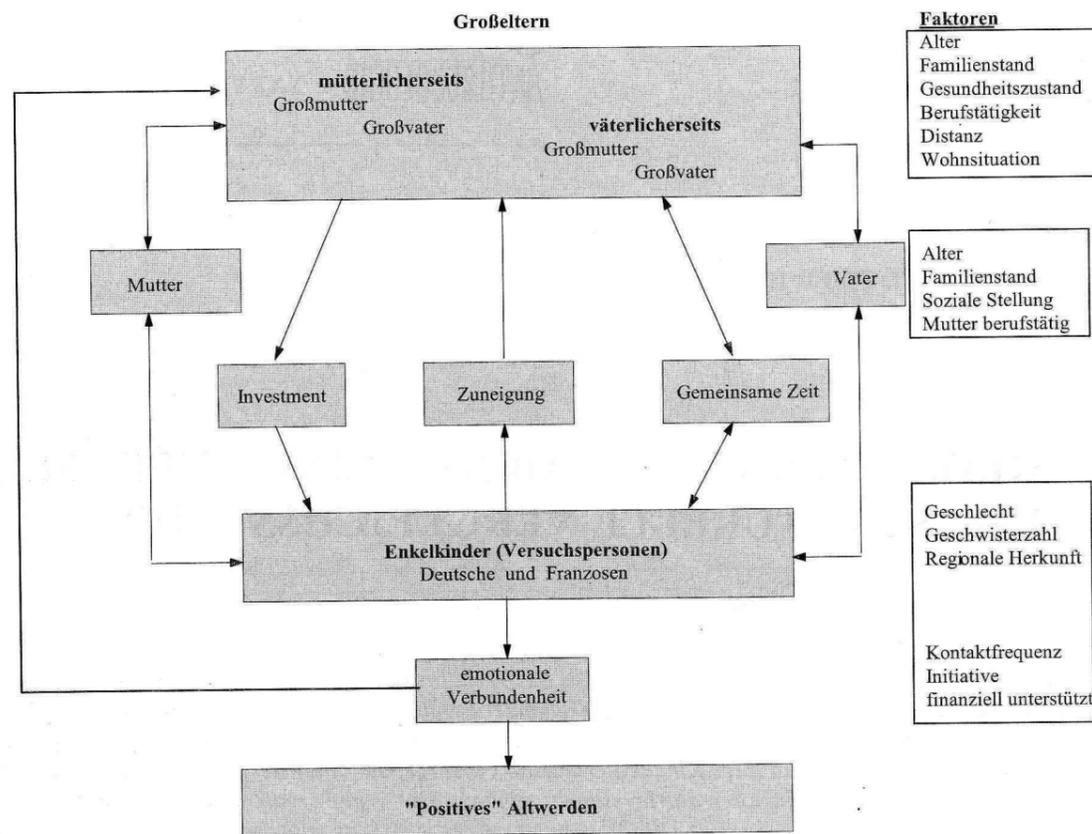


ABBILDUNG 1. Vernetzung der verschiedenen Untersuchungsebenen in der empirischen Studie.

2. Von welchen biographischen Faktoren wird das Großelterninvestment beeinflusst?
(proximate, soziologische Untersuchungsebene)
3. Ergeben sich Unterschiede im deutsch-französischen Vergleich?
(interkulturelle Untersuchungsebene)
4. Wird das Altersbild der erwachsenen Enkel von der persönlichen Beziehung zu den eigenen Großeltern beeinflusst?
(gerontologische Untersuchungsebene).

MATERIAL UND METHODEN

Insgesamt wurden $n = 500$ Studierende befragt, davon 300 Probanden an der JoGU Mainz und 200 an der Université St. Jérôme, Marseille (Frankreich). Die Rücklaufquote betrug 67% ($n = 334$). Nach Abzug nicht verwertbarer Bögen verblieben $n = 128$ französische Versuchspersonen und $n = 178$ deutsche Probanden. Vor der Untersuchung wurde der umfangreiche Fragebogen evaluiert und in Kooperation mit dem BIB (Wiesbaden, Dr. K. Pohl) optimiert. Die Befragten bewerteten das Großelterninvestment und die übrigen Variablen auf einer fünfstufigen Skala (1 = "keine Fürsorge" bis 5 = "sehr viel Fürsorge").

Die statistische Auswertung erfolgte mit Hilfe des Programmes SPSS (Statistical Package for Social Sciences). Mit dem Mann-Whitney-Test wurde geprüft, ob die weiblichen und männlichen Studierenden die Generationenbeziehung unterschiedlich bewerteten. Nach Wilcoxon wurde getestet, ob sich die Fürsorgebereitschaft der einzelnen Großelternanteile signifikant unterscheidet. Für den Paarvergleich der vier Großelternanteile (Mm, Vm, Mv und Vv) ergaben sich sechs Kombinationen. Die Analyse der bivariaten Zusammenhänge erfolgte mittels Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Tests.

SOZIOBIOLOGISCHE THEORIEN ZUM GROSSELTERNINVESTMENT

Die Soziobiologie benutzt das Darwinische Paradigma als Interpretationsgrundlage, um soziale Verhaltensweisen von Tieren und Menschen vor dem Hintergrund biologischer Funktionalität zu erhellen (Wilson 1975, Voland 1993). Da sich das Sozialverhalten auf den Reproduktionserfolg der Individuen auswirkt, unterliegt es der biologischen Selektion. Jede Verhaltensweise, die dazu dient, den Genpool in den Folgegenerationen zu vermehren, wird erfolgreich weitervererbt. Obwohl die natürliche Selektion

an den Phänotypen der Merkmalsträger ansetzt, kann sie nur auf der Ebene der Gene stattfinden, wo die phylogenetisch erworbene Information gespeichert ist. Diese Erkenntnisse haben in der Ethologie zu einem Paradigmenwechsel geführt, da nun auch soziale Verhaltensweisen als Anpassung an die genetische Vermehrungskonkurrenz erklärt werden können. Das Zusammenspiel der funktionalen Zweckursachen (ultimate Gründe) muß hierbei stets von den kausalen Wirkursachen (proximate Gründe) unterschieden werden (Tinbergen 1963). Nach neueren Erkenntnissen sind nicht die Individuen selbst, sondern ihre Gene biologisch "fit". Das Individuum dient nur als Vehikel der Replikation. Hamilton (1964) legte dar, daß altruistisches Verhalten durchaus im Sinne "egoistischer" Reproduktionsstrategien gedeutet werden kann, wenn dadurch die Überlebenswahrscheinlichkeit von nahen Verwandten gesteigert wird. Die Gesetzmäßigkeiten der Verwandtenselektion beruhen auf der Überlegung, daß bei der Entstehung der Zygote diploider Organismen für jedes Allel eine 50%ige Wahrscheinlichkeit besteht, in die Keimzelle zu gelangen, das Erbgut folglich jeweils zur Hälfte väterlicher und mütterlicher Herkunft ist. Der Verwandtschaftskoeffizient (r) beträgt somit für Vollgeschwister $\frac{1}{2}$, für Halbgeschwister $\frac{1}{4}$ und nimmt aufgrund der genetischen Ausdünnung mit jeder Generation um 0.5 ab: zwischen Großeltern und Enkeln beträgt $r = \frac{1}{4}$. Die Hamilton-Ungleichung beinhaltet die Bedingung, daß sich Großelterninvestment dann in einer Population ausbreiten kann, wenn die Kosten (K) für den Altruisten geringer sind, als der Nutzen (N) für den Verwandten nach Gewichtung mit dem Verwandtschaftsgrad (r):

$$K < r \cdot N$$

Als Maß für den Anteil eines Individuums an der Gesamtproduktionsleistung seiner Population dient die Gesamtfitness. Durch Verwandtenunterstützung wird nicht die direkte Fitness, sondern die indirekte Fitness gesteigert.

Soziobiologen erwarten geschlechtsspezifisch unterschiedlich hohes Investment in die Nachkommenschaft. Im Tierreich investieren Weibchen in der Regel mehr in die Fortpflanzung. Unterschiede bestehen schon in der Gametenbildung. Daher besteht für Weibchen evolutiv gesehen die optimale Strategie darin, zunächst die Überlebenswahrscheinlichkeit bereits existenter Nachkommen zu sichern, bevor sie neuen Nachwuchs zeugen. Ein zweiter Aspekt auf der ultimatsten (unbewußten!) Ebene stellt die Vaterschaftunsicherheit dar. Die Soziobiologie geht davon aus, daß männliche Lebewesen ihr Elterninvestment auf die Vaterschaftswahrscheinlichkeit abstimmen, da ihr Investment nur dem gen-egoistischen Prinzip dient, wenn ihre Kinder auch tatsächlich Kopien ihrer Gene mitbekommen haben:

Während gebärende Weibchen absolut sicher sein können, daß die von ihnen zur Welt gebrachten Kinder auch tatsächlich Kopien von der Hälfte ihrer Gene

mitbekommen haben, können Männchen über ihren Anteil zweifeln. Ihr Investment dient nur unter der Bedingung tatsächlicher Vaterschaft dem gen-egoistischen Prinzip. Je unwahrscheinlicher die Vaterschaft ist, desto sparsamer werden Männchen mit ihrem Investment umgehen (Voland 1993).

Um mit der Hamilton-Ungleichung altruistisches Verhalten des Vaters zu beschreiben, muß der Verwandtschaftsgrad ($r = \frac{1}{2}$) mit der Vaterschaftswahrscheinlichkeit ($p = \text{paternity confidence}$) multipliziert werden (Russell, Wells 1987). Durch phänotypische Ähnlichkeit wird die Vaterschaftssicherheit erhöht. So erklären Daly und Wilson (1982) die Tatsache, daß die meisten Mütter nach der Geburt bekräftigen, ihr Kind sehe dem Vater ähnlich, mit reproduktionsstrategischen Zielen. Die Ähnlichkeit mit dem Nachwuchs versichere dem Vater, daß der Nachwuchs tatsächlich sein eigenes Kind ist. Durch die Identifikation werde ihm das Investment erleichtert.

Genetische Selektionsprozesse eliminieren immer nur solche Phänomene, die den Reproduktionserfolg beeinflussen. Lebewesen in freier Wildbahn sterben meist bevor sie alt sind. Beim Menschen reicht jedoch die Lebensspanne weit über das zur Aufzucht des eigenen Nachwuchses nötige Zeitmaß hinaus (Sommer 1991). Bei Frauen macht die postreproduktive Phase gegenwärtig ein Drittel der gesamten Lebenszeit aus. Die evolutiven Vorteile eines langen Lebens sind in indirekt vermittelten genetischen Selektionseffekten zu suchen. Da das Kind einer älteren Mutter aufgrund zunehmender Gendefekte der Eizellen eine geringere Lebenserwartung hat, ist es für ältere Frauen im evolutiven Sinne vorteilhafter, in den Nachwuchs ihrer Töchter zu investieren, statt selbst weitere Kinder zur Welt zu bringen. Die Soziobiologie sieht in der "Erfindung der Großmutter" (Sommer 1991) die ultimate Begründung der weiblichen Menopause. Evolutionsbiologische Modelle zum Selektionsvorteil eines langen Lebens gehen von der Überlegung aus, daß länger Lebende die Möglichkeit haben, das Überleben ihrer Enkelkinder durch generationsübergreifendes Versorgungsverhalten positiv zu beeinflussen (Henke, Rothe 1994). Der Sexualdimorphismus der Fortpflanzungsorgane bewirkt, daß Männer auch noch im höheren Alter selbst Nachkommen produzieren können. Für Männer "zahlt" es sich aufgrund der Vaterschaftunsicherheit bis ins hohe Alter noch aus, in eigene Kinder statt in Enkel zu investieren (Euler, Weitzel 1996).

ERGEBNISSE

1. Ist das Großelterninvestment bei allen vier Großeltern gleich groß?

Die Auswertungen zur ersten Fragestellung ergaben, daß die Fürsorgebereitschaft der vier Großelternanteile unterschiedlich hoch ist. Die Häufigkeitsverteilungen lassen deutlich erkennen, daß die Mehrheit der Versuchspersonen angibt, von der Großmutter

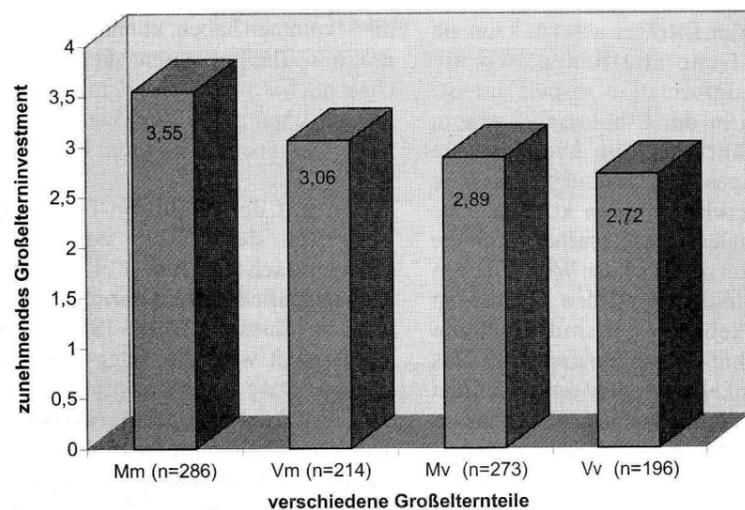


ABBILDUNG 2. Mittelwerte für die Fürsorgebereitschaft der Großeltern. Mm (Großmutter mütterlicherseits), Vm (Großvater mütterlicherseits), Mv (Großvater väterlicherseits), Vv (Großvater väterlicherseits).

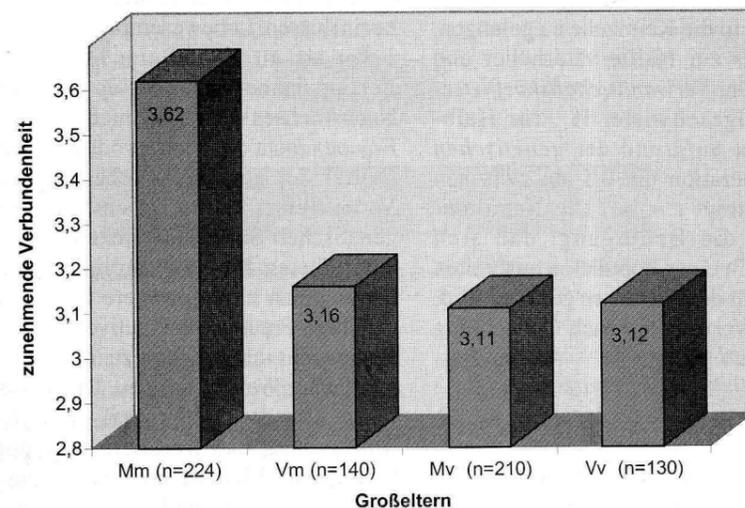


ABBILDUNG 3. Mittelwerte für die emotionale Verbundenheit zwischen den erwachsenen Enkeln und ihren Großeltern.

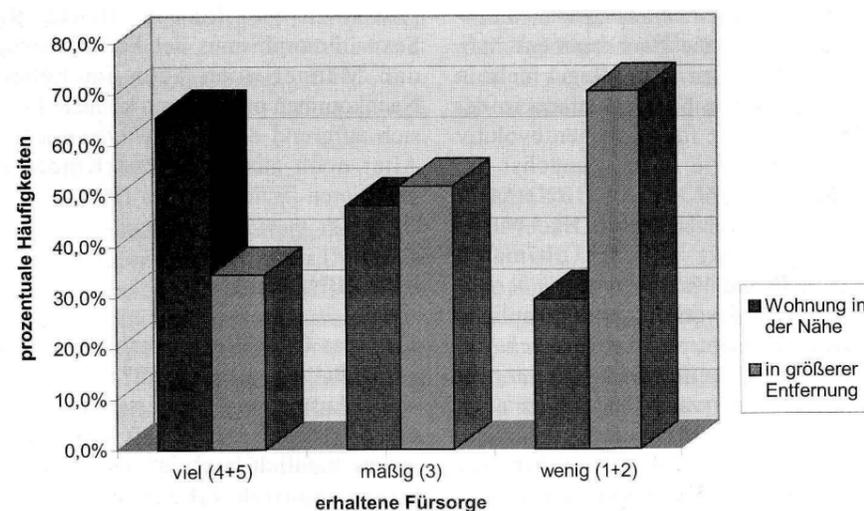


ABBILDUNG 4. Zusammenhang zwischen regionaler Distanz und erhaltener Fürsorge von den Großmüttern mütterlicherseits (n = 286).

mütterlicherseits "viel" oder "sehr viel" Fürsorge erhalten zu haben, während sich die Verhältnisse für den Großvater väterlicherseits umkehren. *Abbildung 2* vergleicht die arithmetischen Mittel der auf der fünfstufigen Skala angegebenen Werte:

Die Großmutter mütterlicherseits zeigt demzufolge die größte Fürsorgebereitschaft, gefolgt von ihrem Ehemann, während sich die Großeltern väterlicherseits im Durchschnitt weniger um die Befragten kümmern. Umgekehrt wirkt sich das unterschiedliche Großelterninvestment auch auf die Zuneigung der Enkelkinder zu den Großeltern aus. Bei den affektiven Präferenzen der erwachsenen Enkel ist die gleiche Abstufung festzustellen (*Abbildung 3*). Die Mehrzahl der Befragten fühlt sich auch heute noch mit der Großmutter mütterlicherseits am engsten verbunden.

2. Von welchen biographischen Faktoren wird das Großelterninvestment beeinflusst?

Im folgenden Abschnitt steht die Frage nach möglichen Ursachen des unterschiedlich hohen Großelterninvestments im Vordergrund. Auf proximaler Ebene wird analysiert, welche persönlichen und ökologischen Gegebenheiten das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkelkindern beeinflussen. Der rechte Teil von *Abbildung 1* spiegelt die biographischen Faktoren wider, die für Qualität der Generationenbeziehungen von Bedeutung sind. In der vorliegenden Studie zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen geographischer Distanz und großelterlicher Fürsorge.

Die räumliche Distanz der Wohnorte ist auch im Zeitalter der geographischen Mobilität noch von großer Bedeutung, und gerade für ältere Menschen werden durch zu große Entfernungen die Kontaktmöglichkeiten oft erheblich eingeschränkt. De Singly (1992) hob hervor, daß die geographische Distanz allein nicht aussagekräftig ist, da in vielen Fällen die Wahl des Wohnsitzes von dem Wunsch beeinflusst wird, in der Nähe der Eltern zu wohnen. Es wird beobachtet, daß die großelterliche Fürsorge mit zunehmender geographischer Entfernung vom Wohnort der Enkelkinder abnimmt.¹

In der vorliegenden Studie ergeben sich bezüglich der regionalen Distanz für alle vier Großelternanteile signifikante Zusammenhänge. Aus 4 geht hervor, daß von den Großmüttern mütterlicherseits, die sich "viel" mit dem Enkelkind beschäftigten, etwa zwei Drittel bis zu einer halben Stunde entfernt wohnten, im Vergleich zu einem Drittel in größerer Entfernung. Für die übrigen drei Großelternanteile ergeben sich ähnliche prozentuale Verteilungen. Von den weiter entfernt wohnenden Personen hatten die Enkelkinder deutlich weniger Fürsorge erhalten.

Bei der Analyse von Drei-Generationen-Beziehungen darf der Einfluß der mittleren Generation nicht unbeachtet

bleiben. Zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter besteht oft eine größere Distanz, was dazu führt, daß auch die Enkelkinder zu ihr ein distanzierteres Verhältnis haben. Diese Vermutung bestätigt sich im Rahmen dieser Untersuchung.

Es bestehen hoch signifikante Zusammenhänge zwischen Großelterninvestment und der Beziehung zur mittleren Generation. Verstehen sich Mutter und Vater jeweils gut mit ihren eigenen Eltern, so wirkt sich dies positiv auf deren Fürsorgebereitschaft aus. Am deutlichsten sind die Effekte bei dem Verhältnis zwischen der Mutter und ihren Schwiegereltern. Die Qualität der Beziehung zwischen dem Vater und den Schwiegereltern ist in dieser Stichprobe von geringerer Bedeutung. Die mütterlichen Großeltern kümmern sich auch dann um das Enkelkind, wenn sie mit seinem Vater nicht so gut auskamen. Bei den Großvätern zeigt sich, daß ihre Fürsorgebereitschaft vom Engagement ihrer Ehefrau abhängt. Alleinstehende Großväter ziehen sich in der Regel aus Familienbeziehungen eher zurück.

3. Ergeben sich Unterschiede im deutsch-französischen Vergleich?

Die dritte Untersuchungsebene beschäftigt sich mit dem Vergleich der deutschen und französischen Teilstichproben. Zu den Ergebnissen in dieser Untersuchung ist grundsätzlich zu sagen, daß die beschriebene Graduierung im Großelterninvestment in beiden Stichproben auftritt. Die Bewertung der Fürsorgebereitschaft und der emotionalen Verbundenheit zeigt im interkulturellen Vergleich keine signifikanten Unterschiede (*siehe Abbildung 6*).

Die Vermutung, daß Großeltern bei Berufstätigkeit der Mutter in Deutschland aufgrund von fehlenden öffentlichen Institutionen stärker in die Kinderbetreuung einbezogen sein könnten, bestätigt sich nicht. Demgegenüber ist festzustellen, daß französische Väter in Familien, in denen die Mütter im Erwerbsleben stehen, ihre Kinder häufiger beaufsichtigen als in Deutschland.

4. Wird das Altersbild der erwachsenen Enkel von der persönlichen Beziehung zu den eigenen Großeltern beeinflusst?

Im Rahmen der interkulturellen Vergleichsstudie wurden die subjektiven Altersbilder von jungen Erwachsenen analysiert. Hierbei ist die Frage von Interesse, ob die Einstellung zum "Alt werden" vom Verhältnis zu den eigenen Großeltern beeinflusst wird (Kahana, Kahana 1971). Untersuchungen von Generationenbeziehungen sind in dieser Hinsicht insofern wertvoll, als der Hauptkontakt von Jugendlichen zu älteren Menschen in erster Linie durch die Großeltern zustande kommt. Die vorliegende Untersuchung zeigt, daß sich eine intensive Beziehung zu den Großeltern positiv auf das Altersbild auswirkt. Die Studierenden nannten insgesamt 867 Begriffe zum Thema "Alt werden".

Durch Rücksprache mit den Versuchspersonen wurde die Kategorisierung der semantischen Differentiale

¹ Nach Ansicht von Euler und Weitzel (1996) soll die Entfernung der Wohnorte zu vernachlässigen sein.

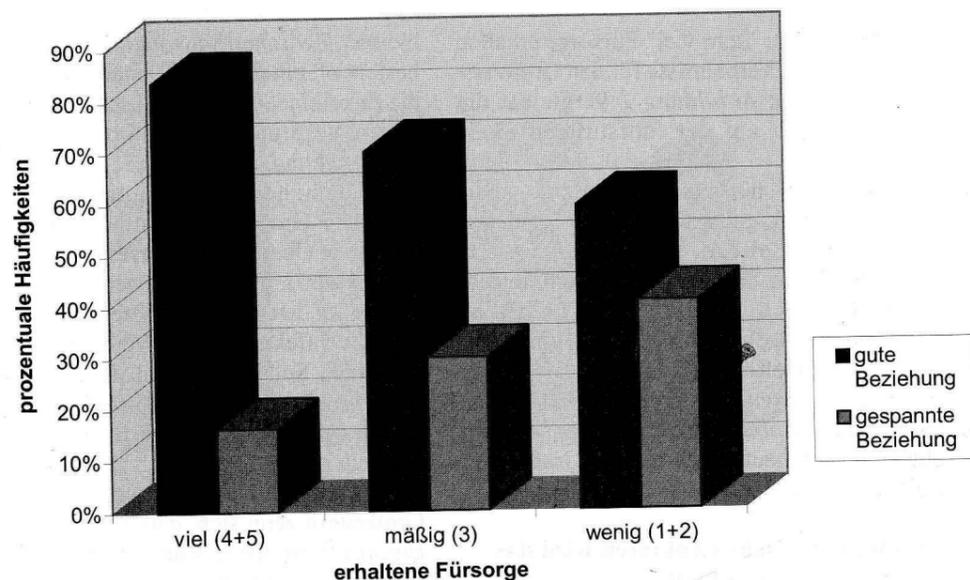


ABBILDUNG 5. Einfluß der Beziehung zwischen Mutter und Großmutter mütterlicherseits (n = 284) auf die vom Enkel erhaltene Fürsorge.

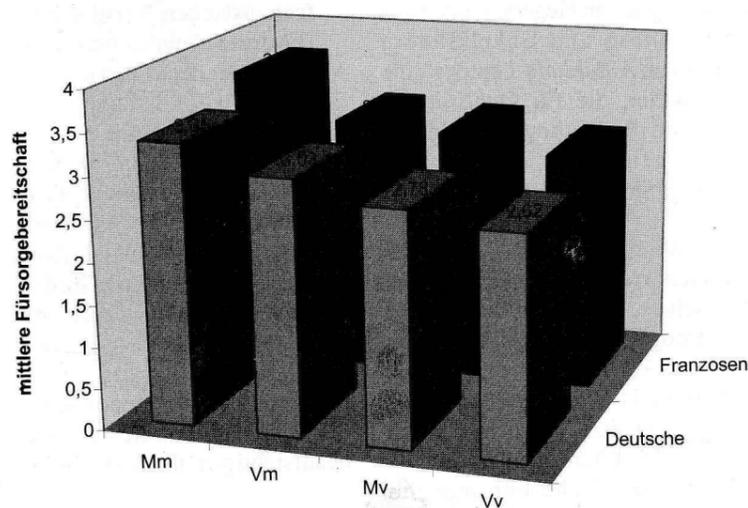


ABBILDUNG 6. Mittelwerte für das Großelterninvestment in der deutschen und französischen Teilstichprobe.

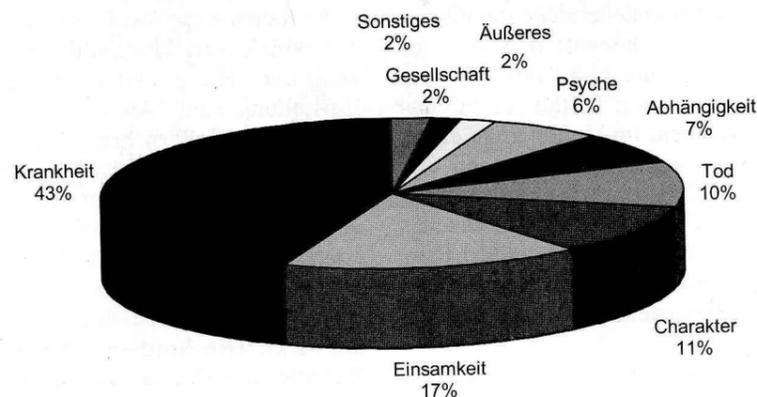


ABBILDUNG 7. Anteile der verschiedenen negativen Assoziationen zum "Alt werden" in der Gesamtgruppe.

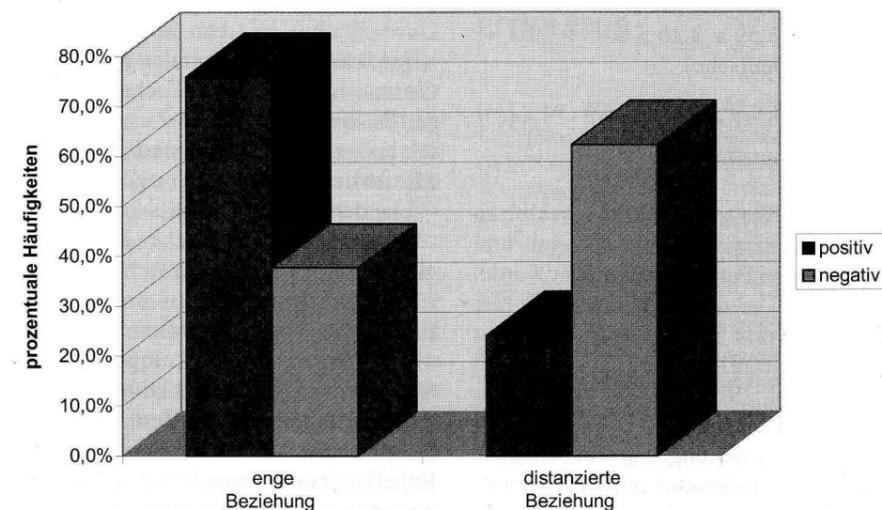


ABBILDUNG 8. Zusammenhang zwischen der emotionalen Verbundenheit zur Großmutter mütterlicherseits und dem Altersbild des Enkels.

objektiviert. Nach der Klassifizierung wurden insgesamt 395 "negativ" besetzte Begriffe gezählt. Mit 46% überwiegen sie leicht in der Gesamtgruppe im Vergleich zu 364 "positiven" Assoziationen (42%). Die restlichen 108 Begriffe wurden als "neutral" eingestuft. In der französischen sowie in der weiblichen Teilstichprobe finden sich vermehrt optimistische Altersbilder. Die "positiven" Begriffe wurden sechs, die "negativ" belegten Begriffen neun Unterkategorien zugeordnet (siehe Abbildung 7). Knapp die Hälfte aller negativ besetzten Begriffe bezieht sich dabei auf gesundheitliche Probleme. Gefühle der Einsamkeit und vielfältige Aussagen zu charakterlichen Eigenheiten alter Menschen werden ebenfalls häufig genannt. 10% der Studierenden verbinden mit dem Alter spontan "Tod" und "Sterben". Gesellschaftspolitische Probleme werden nur von 2% der Deutschen und von den französischen Versuchspersonen überhaupt nicht angesprochen.

Der Einfluß einer intensiven Beziehung zu den Großeltern auf ein optimistisches Bild vom "Alt werden" ist deutlich nachweisbar. Durch die Auswertung der Kreuztabellen kann festgestellt werden, daß die Vorstellungen vom Altern durch das Verhältnis zu den eigenen Großeltern stark beeinflusst werden. Signifikante Zusammenhänge ergeben sich allerdings nur für die Großeltern mütterlicherseits. 76% der Studierenden, die vermehrt positive Begriffe mit "Alt werden" assoziieren, fühlen sich mit ihrer Großmutter mütterlicherseits "eng" verbunden, im Gegensatz zu 38% Versuchspersonen mit eher pessimistischen Vorstellungen.

DISKUSSION

Die vorliegende empirische Befragung von 306 französischen und deutschen Studentinnen und Studenten

bestätigt die Hypothese, daß sich die einzelnen Großelternanteile in verschiedener Intensität um ihre Enkelkinder kümmern. Unterschiede sind sowohl in Abhängigkeit von der Verwandtschaftslinie als auch innerhalb eines Großelternpaares zu registrieren. Die Befragten geben an, von Großmüttern mehr Fürsorge erhalten zu haben, als von Großvätern, wobei sich die Eltern ihrer Mütter durchschnittlich stärker um sie kümmerten, als die Großeltern väterlicherseits. Euler und Weitzel erhielten bei einer ähnlichen Untersuchung folgende Abstufung bezüglich der Mittelwerte auf einer siebenstufigen Skala:

$$Mm > Vm > Mv > Vv = 5.16 > 4.52 > 4.09 > 3.70$$

(Euler, Weitzel 1996: 46).

Auf der in der vorliegenden Studie verwendeten fünfstufigen Skala ergibt sich eine vergleichbare Graduierung:

$$Mm > Vm > Mv > Vv = 3.55 > 3.06 > 2.89 > 2.72.$$

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Stufen sind hier aufgrund des engeren Maßstabes geringer. Es zeigt sich jedoch, daß in der vorliegenden Studie der Abstand der Großmutter mütterlicherseits zu den übrigen drei Personen relativ gesehen größer ist, als in der obengenannten Untersuchung.²

Auch im deutsch-französischen Vergleich weichen die Ergebnisse nur geringfügig voneinander ab:

² Die Ergebnisse sind allerdings nicht direkt vergleichbar, da die Stichprobe von Euler und Weitzel einen größeren Umfang hatte (n = 1857) und nicht ausschließlich aus Studierenden bestand.

Mm > Vm > Mv > Vv = 3.59 > 3.26 > 2.88 > 2.63
(n=61 Deutsche)

Mm > Vm > Mv > Vv = 3.75 > 3.20 > 2.19 > 2.89
(n=69 Franzosen).

Durch die beiden Kontrollfragen, welchen Großelternanteil die Enkelkinder selbst bevorzugen und wieviel Zeit mit den einzelnen Personen verbracht wurde, erhärtet sich das Ergebnis. Die dominierende Rolle der Großmutter mütterlicherseits ist bei diesen beiden Variablen auch im interkulturellen Vergleich deutlich erkennbar. Französische Studien kommen zu vergleichbaren Resultaten. Delestre (1991) befragte 614 Enkelkinder zu Generationenbeziehungen und beobachtete ebenfalls die Präferenz der Großmutter mütterlicherseits in folgender Graduierung:

Mm > Vm > Mv > Vv = 12.4% > 11.7% > 9.3% > 8.2%.

Smith (1988) fand heraus, daß Großeltern den Kindern ihrer Töchter mehr Zeit widmen. Insgesamt hatten Großmütter mütterlicherseits doppelt soviel Zeit mit den Enkeln verbracht, als Großväter väterlicherseits. Wie Euler und Weitzel sieht Smith die soziobiologische Theorie der *Vaterschaftsunsicherheit* als ultimate Erklärungsmöglichkeit:

This is because the maternal grandmother relationship involves no uncertain male links, the paternal grandfather involves two such uncertain links, and the other two grandparental relationships each involve one certain and one uncertain link" (Smith 1988: 283).

Euler und Weitzel (1996) deuteten die aufgetretene Abstufung in der großelternlichen Fürsorge auf ultimer Ebene als geschlechtspezifische *Reproduktionsstrategie*. Diese evolutionsbiologische Interpretation kann in der vorliegenden Studie nicht empirisch nachgeprüft werden, da die unbewußt ablaufenden Entscheidungsprozesse nicht mit dem Fragebogen zu erfahren sind. Verschiedene Autoren äußerten ebenfalls Vorbehalte gegenüber der soziobiologischen Deutung menschlichen Verhaltens. Für Symons (1989) zeigen demographische Daten zu reproduktiven Verhaltensweisen noch nicht, daß die Individuen dadurch ihre "Gesamtfitneß maximieren", selbst wenn dadurch die naturwissenschaftlichen Hypothesen zahlenmäßig untermauert werden können. Seiner Ansicht nach dürfen die Verhaltensweisen nicht getrennt von der menschlichen Psyche rein biologisch gedeutet werden. Auch de Singly unterstreicht, daß die im intergenerationellen Netzwerk ausgetauschten Hilfeleistungen keine reproduktionsstrategischen Ziele verfolgen: "Les aides et les services, dans la famille contemporaine [...] ne sont pas au coeur du dispositif des stratégies de reproduction" (de Singly 1993: 71). Nach Ansicht von Voland beruht das

Unverständnis, mit dem die Soziobiologie oft konfrontiert ist, auf einer unzureichenden Auseinandersetzung mit dem Gedankengebäude ihres Faches, "... als wäre es die Schuld der Wissenschaftler, daß Zusammenhänge existieren, die wir bisher nicht kannten, und daß selbst Eigenschaften wie Mutterliebe einem gen-egoistischen Kalkül folgen" (Volland 1995: 70).

Proximate Ansätze suchen kausale Wirkursachen für die graduierte Fürsorgebereitschaft der Großeltern auf der Ebene des sozialen und kulturellen Umfeldes. Wie aus den Ergebnissen der empirischen Studie deutlich wurde, kann die Betrachtung von ökologischen und biographischen Variablen wertvolle Erklärungen für unterschiedliches Großelterninvestment liefern. Beispielsweise besteht die Möglichkeit, daß aufgrund gegebener Wohnsituation, die Enkelkinder ein Großelternpaar häufiger treffen und so die gegenseitige Bindung intensiver wird. Die vorliegende Studie zeigt deutlich, daß der Einfluß der regionalen Distanz auch trotz der heutzutage erhöhten individuellen Mobilität nicht zu vernachlässigen ist. Die vermittelnde Wirkung der mittleren Generation ist ebenfalls von entscheidender Bedeutung.

Um die hier empirisch gewonnenen Resultate systematisch abzusichern, sind Untersuchungen in größerem Rahmen notwendig. Zweifellos müßten dabei auch die verwendeten Methoden überdacht werden. Die subjektive Beurteilung der Qualität von Beziehungen bringt es mit sich, daß selbst systematisch vorgefundene Unterschiede nicht als harte Fakten angesehen werden dürfen. Andererseits könnten die unterschiedlich hohen Anteile noch lebender Großeltern in der Gesamtstichprobe das Ergebnis verzerrt haben. Die zahlreichen Befragungen von studentischen Stichproben müssen durch differenzierte Perspektiven aus anderen sozialen Schichten ergänzt werden, und entsprechend der demographischen Entwicklung sollten künftig auch Urgroßeltern sowie Stiefgroßeltern zu Wort kommen.

SCHLUSSFOLGERUNG

Die vorliegende empirische Befragung von 306 französischen und deutschen Studentinnen und Studenten bestätigt die Hypothese, daß sich die einzelnen Großelternanteile in verschiedener Intensität um ihre Enkelkinder kümmern. Unterschiede sind sowohl in Abhängigkeit von der Verwandtschaftslinie als auch innerhalb eines Großelternpaares zu registrieren. Die Befragten geben an, von Großmüttern mehr Fürsorge erhalten zu haben, als von Großvätern, wobei sich die Eltern ihrer Mütter durchschnittlich stärker um sie kümmerten, als die Großeltern väterlicherseits. Die Gegenüberstellung der Aussagen zur Kindheitsphase und zur aktuellen Situation der erwachsenen Enkel ergibt die gleiche Abstufung. Die Mehrzahl der Studierenden fühlt sich auch heute mit der Großmutter mütterlicherseits am engsten verbunden. Hierbei handelt es sich um ein

interkulturell stabiles Phänomen.

Den soziobiologischen Hypothesen zu *Vaterschaftswahrscheinlichkeit* und *Verwandtenselektion* kann nur bedingt zugestimmt werden, da biographische Faktoren wie die Distanz der Wohnorte und insbesondere das Verhältnis zur mittleren Generation das Ausmaß des Großelterninvestments entscheidend beeinflussen.

Die in der vorliegenden Studie nachgewiesene Präferenz der Großmutter mütterlicherseits ist auch für die gerontologische Forschung von entscheidender Bedeutung. Im Rahmen einer praktischen Gerontologie geht es nicht nur darum, die gegenwärtige Realität des Alterns zu beschreiben, sondern auch Möglichkeiten für eine bessere Zukunft zu erkunden (Dittmar, Henke 1998). In einer älter werdenden Gesellschaft können sich bei bewußter Nutzung aller Möglichkeiten neue Chancen für das Zusammenleben der Generationen eröffnen. Für viele ältere Menschen kann die Großelternrolle im dritten Lebensabschnitt wesentlich zu einer erfüllten Existenz beitragen, während umgekehrt persönliche Kontakte zu älteren Menschen für Jugendliche einen großen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Alter leisten.

LITERATUR

- DALY M., WILSON M., 1982: Whom are newborn babies said to resemble? *Ethology and Sociobiology* 3: 69–78.
- DELESTRE A., 1991: *Grands-parents et petits-enfants aujourd'hui*. Nancy.
- DITTMAR M., HENKE W., 1998: Gerontologie – Forschungsinhalte und Perspektiven aus anthropologischer Sicht. *Anthrop. Anz.* 56: 193–212.
- EULER H. A., WEITZEL B., 1996: Discriminative grandparental solicitude as a reproductive strategy. *Human Nature* 7: 39–59.
- HAMILTON W. D., 1964: The genetical evolution of social behavior. Bd. I und II. *Journal of Theoretical Biology* 7: 1–52.
- HENKE W., ROTHE H., 1994: *Paläoanthropologie*. Berlin, Heidelberg.
- KAHANA E., KAHANA B., 1971: Theoretical and research perspective on grandparenthood. *International Journal of Aging and Human Development* 2: 261–268.
- RUSSELL R. J. H., WELLS P. A., 1987: Estimating paternity confidence. *Ethology and Sociobiology* 8: 215–220.
- SINGLY F. de (Hg.), 1992: *La famille. L'état des savoirs*. Paris.
- SMITH M. S., 1988: Research in developmental psychology: parenting and family behavior. In: MacDonald, K. B. (Hg.): *Sociobiological perspectives on human development*. New York, S. 271–292.
- SOMMER V., 1991: Die Erfindung der Großmutter. *Geo Wissen Heft* 1: 35–146.
- SYMONS D., 1989: A critique of Darwinian anthropology. *Ethologie and Sociobiology* 10: 131–144.
- TRIVERS R. L., 1972: Parental investment and sexual selection. In: Campbell, B. (Hg.): *Sexual selection and the descent of man 1871–1971*. London, S. 136–179.
- VOLAND E., 1993: Grundriß der Soziobiologie. Stuttgart, Jena.
- VOLAND E., 1995: Kalkül der Elternliebe – ein soziobiologischer Musterfall. *Spektrum der Wissenschaft* 6: 70–77.
- WILSON E. O., 1975: *Sociobiology. The new synthesis*. Cambridge, Massachusetts, London.
- TINBERGEN N., 1963: On the aims and methods of ethology. *Zeitschrift für Tierpsychologie* 20: 410–433.

Ildikó Steinbach
Winfried Henke
Anthropologisches Institut
Saarstrasse 21
55099 Mainz
Germany
E-mail: erasmus@mail.uni-mainz.de